

Nr. 34. Bromberg, den 14. September 1922.

Aquis submersus.

Novelle von Theodor Storm.

(2. Fortsetzung.)

Ich war nun in meinem Kämmerchen ober dem Hoftor einlogieret, dem alten Dieterich zur sondern Freude; denn am Feierabend saßen wir auf seiner Tragkist', und ließ ich mir, gleichwie in der Knabenzeit, von ihm erzählen. Er rauchte dann wohl eine Pfeife Tabak, welche Sitte durch das Kriegsvolk auch hier in Gang gekommen war, und holete allerlei Geschichten aus den Drangsalen, so sie durch die fremden Truppen auf dem Hof und unten im Dorf erleiden müssen; einmal aber, da ich seine Rede auf das gute Frölen Katharina gebracht und er erst nicht hatt' ein Ende finden können, brach er gleichwohl plötzlich ab und schauete mich an.

„Wisset Ihr, Herr Johannes," sagte er, „'s ist grausam schad', daß Ihr nicht auch ein Wappen habet gleich dem von der Risch da drüben!"

Und da solche Rede mir das Blut ins Gesicht jagete, klopfte er mit seiner harten Hand mir auf die Schulter, meinend: „Nun, nun, Herr Johannes; 's war ein dummes Wort von mir; wir müssen freilich bleiben, wo uns der Herrgott hingesetzet."

Weiß nicht, ob ich derzeit mit solchem einverstanden gewesen, fragete aber nur, was der von der Risch denn itzund für ein Mann geworden.

Der Alte sah mich gar pfiffig an und paffte aus seinem kurzen Pfeiflein, als ob das teure Kraut am Feldrain wüchse. „Wollet Ihr's wissen, Herr Johannes?" begann er dann. „Er gehöret zu denen muntern Junkern, die im Kieler Umschlag den Bürgersleuten die Knöpfe von den Häusern schießen; Ihr möget glauben, er hat treffliche Pistolen! Auf der Geigen weiß er nicht so gut zu spielen; da er aber ein lustig Stücklein liebt, so hat er letzthin den Ratsmusikanten, der überm Holstentore wohnt, um Mitternacht mit seinem Degen aufgeklopfet, ihm auch nicht Zeit gelassen, sich Wams und Hosen anzutun. Statt der Sonnen stand aber der Mond am Himmel, es war octavis trium regum, und fror Pickelsteine; und hat also der Musikante, den Junker mit dem Degen hinter sich, im blanken Hemde vor ihm durch die Gassen geigen müssen! — — Wollet Ihr mehr noch wissen, Herr Johannes?

Zu Haus bei ihm freuen sich die Bauern, wenn der Herrgott sie nicht mit Töchtern gesegnet; und dennoch — — aber nach seines Vaters Tode hat er Geld, und unser Junker, Ihr wisset's wohl, hat schon vorher von seinem Erbe aufgezehrt."

Ich wußte freilich nun genug; auch hatte der alte Dietrich schon mit seinem Spruche: „Aber ich bin nur ein höriger Mann," seiner Rede Schluß gemacht.

Mit meinem Malgerät war auch meine Kleidung aus der Stadt gekommen, wo ich im Goldenen Löwen alles abgeleget, so daß ich anitzt, wie es sich ziemete, in dunkler Tracht einherging. Die Tagesstunden aber wandte ich zunächst in meinen Nutzen. Nämlich, es befand sich oben im Herrenhause neben des seligen Herrn Gemach ein Saal, räumlich und hoch, dessen Wände fast völlig von lebensgroßen Bildern verhänget waren, so daß nur noch neben dem Kamin ein Platz zu zweien offen stund. Es waren das die Voreltern des Herrn Gerhardus, meist ernst und sicher blickende Männer und Frauen, mit einem Antlitz, dem man wohl vertrauen konnte; er selbsten in kräftigem Mannesalter und Katharinens frühverstorbene Mutter machten dann den Schluß. Die beiden letzten Bilder waren gar trefflich von unserem Landsmanne, dem Eiderstedter Georg Ovens, in seiner kräftigen Art gemalet; und ich suchte nun mit meinem Pinsel die Züge meines edlen Beschützers nachzuschaffen; zwar in verjüngtem Maßstabe und nur mir selber zum Genügen; doch hat es später zu einem größeren Bildnis mir gedienet, das noch itzt hier in meiner einsamen Kammer die teuerste Gesellschaft meines Alters ist. Das Bildnis seiner Tochter aber lebt mit mir in meinem Innern.

Oft, wenn ich die Palette hingelegt, stand ich noch lange vor den schönen Bildern. Katharinens Antlitz fand ich in dem der beiden Eltern wieder: des Vaters Stirn, der Mutter Liebreiz um die Lippen; wo aber war hier der harte Mundwinkel, das kleine Auge des Junkers Wulf? Das mußte tiefer aus der Vergangenheit heraufgekommen sein! Langsam ging ich die Reih' der älteren Bildnisse entlang, bis über hundert Jahre weit hinab. Und siehe, da hing im schwarzen, von den Würmern schon zerfressenen Holzrahmen ein Bild, vor dem ich schon als Knabe, als ob's mich hielte, stillgestanden war. Es stellete eine Edelfrau von etwa vierzig Jahren vor; die kleinen, grauen Augen sahen kalt und stechend aus dem harten Antlitz, das nur zur Hälfte zwischen dem weißen Kinntuch und der Schleierhaube sichtbar wurde. Ein leiser Schauer überfuhr mich vor der so lang schon heimgegangenen Seele; und ich sprach zu mir: „Hier, diese ist's! Wie rätselhafte Wege gehet die Natur! Ein Säkulum und drüber rinnt es heimlich wie unter einer Decke im Blute der Geschlechter fort; dann, längst vergessen, taucht es plötzlich wieder auf, den Lebenden zum Unheil. Nicht vor dem Sohn des edlen Gerhardus; vor dieser hier und ihres Blutes nachgeborenem Sprößling soll ich Katharinen schützen." Und wieder trat ich vor die beiden jüngsten Bilder, an denen mein Gemüte sich erquickte.

So weilte ich derzeit in dem stillen Saale, wo um mich nur die Sonnenstäublein spielten, unter den Schatten der Gewesenen.

Katharinen sah ich nur beim Mittagstische, das alte Fräulein und den Junker Wulf zur Seiten; aber wofern Bas' Ursel nicht in ihren hohen Tönen redete, so war es stets ein stumm und betrübsam Mahl, so daß mir oft der Bissen im Munde quoll. Nicht die Trauer um den Abgeschiedenen war des Ursach, sondern es lag zwischen Bruder und Schwester, als sei das Tischtuch durchgeschnitten zwischen ihnen. Katharina, nachdem sie fast die Speisen nicht berührt, entfernte sich allzeit bald, mich kaum nur mit den Augen grüßend; der Junker aber, wenn ihm die Laune stund, suchte mich dann beim Trunke festzuhalten; hatte mich also hiegegen und, so ich nicht hinaus wollte über mein gestecktes Maß, überdem wider allerart Floskuln zu wehren, welche gegen mich gespitzet wurden.

Inzwischen, nachdem der Sarg schon mehrere Tage geschlossen gewesen, geschahe die Beisetzung des Herrn Gerhardus drunten in der Kirche des Dorfes, allwo das Erbbegräbnis ist, und wo itzt seine Gebeine bei denen seiner Voreltern ruhen, mit denen der Höchste ihnen dereinst eine fröhliche Urständ wolle bescheren!

Es waren aber zu solcher Trauerfestlichkeit zwar mancherlei Leute aus der Stadt und den umliegenden Gütern gekommen, von Angehörigen aber fast wenige und auch diese nur entfernte, maßen der Junker Wulf der Letzte seines Stammes war und des Herrn Gerhardus Ehgemahl nicht hiesigen Geschlechts gewesen; darum es auch geschahe, daß in der Kürze alle wieder abgezogen sind.

Der Junker drängte nun selbst, daß ich mein aufgetragen Werk begönne, wozu ich droben in dem Bildersaale an

einem nach Norden zu belegenen Fenster mir schon den Platz erwählet hatte. Zwar kam Bas' Ursel, die wegen ihrer Gicht die Treppen nicht hinauf konnte, und meinete, es möge am besten in ihrer Stuben oder im Gemach daran geschehen, so sei es uns beiderseits zur Unterhaltung; ich aber, solcher Gevatterschaft gar gern entratend, hatte an der dortigen Westsonne einen rechten Malergrund dagegen, und konnte alles Reden ihr nicht nützen. Vielmehr war ich am Morgen schon dabei, die Nebenfenster des Saales zu verhängen und die hohe Staffelei zu stellen, so ich mit Hilfe Dieterichs mir selber in den letzten Tagen angefertigt.

Als ich eben den Blendrahmen mit der Leinewand darauf gelegt, öffnete sich die Tür aus Herrn Gerhardus' Zimmer, und Katharina trat herein. Aus was für Ursach', wäre schwer zu sagen; aber ich empfand, daß wir uns diesmal fast erschrocken gegenüberstanden; aus der schwarzen Kleidung, die sie nicht abgeleget, schaute das junge Antlitz in gar süßer Verwirrung zu mir auf.

„Katharina", sagte ich, „Ihr wisset, ich soll Euer Bildnis malen; duldet Ihr's auch gern?"

Da zog ein Schleier über ihre braunen Augensterne, und sie sagte leise: „Warum doch fragt Ihr so, Johannes?"

Wie ein Tau des Glückes sank es in mein Herz. „Nein, nein, Katharina! Aber sagt, was ist, worin kann ich Euch dienen? Setzet Euch, damit wir nicht so müßig überrascht werden, und dann sprecht! Oder vielmehr, ich weiß es schon. Ihr braucht mir's nicht zu sagen!"

Aber sie setzte sich nicht, sie trat zu mir heran. „Denket Ihr noch, Johannes, wie Ihr einst den Buhz mit Eurem Bogen niederschosset? Das tut diesmal nicht not, obschon er wieder ob dem Neste lauert; denn ich bin kein Vöglein, das sich von ihm zerreißen läßt. Aber, Johannes — ich habe einen Blutsfreund! Hilf mir wider den!"

„Ihr meinet Euren Bruder, Katharina!"

„Ich habe keinen andern. — — Dem Manne, den ich hasse, will er mich zum Weibe geben! Während unseres Vaters langem Siechbett habe ich den schändlichen Kampf mit ihm gestritten, und erst an seinem Sarg hab' ich's ihm abgetrotzt, daß ich in Ruhe um den Vater trauern mag; aber ich weiß, auch das wird er nicht halten."

Ich gedachte eines Stiftsfräulein zu Preetz, Herrn Gerhardus' einzigen Geschwisters, und meinete, ob die nicht um Schutz und Zuflucht anzugehen sei.

Katharina nickte. „Wollt Ihr mein Bote sein, Johannes? Geschrieben habe ich ihr schon, aber in Wulfs Hände kam die Antwort, und auch erfahren habe ich sie nicht; nur die ausbrechende Wut meines Bruders, die selbst das Ohr des Sterbenden erfüllet hätte, wenn es noch offen gewesen wäre für den Schall der Welt; aber der gnädige Gott hatte das geliebte Haupt schon mit dem letzten Erdenschlummer zugedecket."

Katharina hatte sich nun doch auf meine Bitte mir gegenüber gesetzet, und ich begann die Umrisse auf die Leinwand zu zeichnen. So kamen wir zu ruhiger Beratung, und da ich, wenn die Arbeit weiter vorgeschritten, nach Hamburg mußte, um bei dem Holzschnitzer einen Rahmen zu bestellen, so stellten wir fest, daß ich als dann den Umweg über Preetz nähme und also meine Botschaft ausrichtete. Zunächst jedoch sei emsig an dem Werk zu fördern.

*

Es ist gar oft ein seltsam Widerspiel im Menschenherzen. Der Junker mußte es schon wissen, daß ich zu seiner Schwester stand; gleichwohl — hieß nun sein Stolz ihn mich geringzuschätzen oder glaubte er mit seiner ersten Drohung mich genug geschrecket —, was ich besorget, traf nicht ein; Katharina und ich waren am ersten wie an den anderen Tagen von ihm ungestöret. Einmal zwar trat er ein und schalt mit Katharinen wegen ihrer Trauerkleidung, warf aber dann die Tür hinter sich, und wir hörten ihn bald auf dem Hofe ein Reiterstücklein pfeifen. Ein andermal noch hatte er den von der Risch an seiner Seite. Da Katharina eine heftige Bewegung machte, bat ich sie, auf ihrem Platz zu bleiben, und malete ruhig weiter. Seit dem Begräbnistage, wo ich einen fremden Gruß mit ihm getauschet, hatte der Junker Kurt sich auf dem Hofe nicht gezeigt; nun trat er näher und beschauete das Bild und redete gar schöne Worte, meinete aber auch, weshalb das Fräulein sich so sehr vermummet und nicht vielmehr ihr seidig Haar in feinen Locken auf den Nacken habe wallen lassen; hie es ein engelländischer Poet so trefflich ausgedrücket, „rückwärts den Winden leichte Küsse werfend". Katharina aber, die bisher geschwiegen, wies auf Herrn Gerhardus' Bild und sagte: „Ihr wisset wohl nicht mehr, daß das mein Vater war!"

Was Junker Kurt hierauf entgegnete, ist mir nicht mehr erinnerlich; meine Person aber schien ihm ganz nicht gegenwärtig oder doch nur gleich einer Maschine, wodurch ein Bild sich auf die Leinwand malete. Von letzterem begann er über meinen Kopf hin dies und jenes noch zu reden; da aber Katharina nicht mehr Antwort gab, so nahm er alsbald seinen Urlaub, der Dame angenehme Kurzweil wünschend.

Bei diesem Wort jedennoch sah ich aus seinen Augen einen raschen Blick gleich einer Messerspitzen nach mir zücken.

Wir hatten nun weitere Störnis nicht zu leiden, und mit der Jahreszeit rückte auch die Arbeit vor. Schon stand auf den Waldkoppeln draußen der Roggen in silbergrauem Blust, und unten im Garten brachen schon die Rosen auf; wir beide aber — ich mag es heut' wohl niederschreiben —, wir hätten itzund die Zeit gern stille stehen lassen; an meine Botenreise wagten, auch nur mit einem Wörtlein, weder sie noch ich zu rühren. Was wir gesprochen, wüßte ich kaum zu sagen; nur daß ich von meinem Leben in der Fremde ihr erzählte und wie ich immer heimgedacht; auch daß ihr güldener Pfennig mich in Krankheit einst vor Not bewahrt, wie sie in ihrem Kinderherzen es damals fürgesorget, und wie ich später dann gestrebet und mich geängstet, bis ich das Kleinod aus dem Leihhaus mir zurückgewonnen hatte. Dann lächelte sie glücklich; und dabei blühete aus dem dunkeln Grund des Bildes immer süßer das holde Antlitz auf; mir schien's, als sei es kaum mein eigenes Werk. — Mitunter war's, als schaue mich etwas heiß aus ihren Augen an; doch wollte ich es dann fassen, so floh es scheu zurück; und dennoch floß es durch den Pinsel heimlich auf die Leinewand, so daß mir selber kaum bewußt ein sinneberückend Bild entstand, wie nie zuvor und nie nachher ein solches aus meiner Hand gegangen ist. — — Und endlich war's doch an der Zeit und festgesetzet, am andern Morgen sollte ich meine Reise antreten.

Als Katharina mir den Brief an ihre Base eingehändiget, saß sie noch einmal mir genüber. Es wurde heute mit Worten nicht gespielet; wir sprachen ernst und sorgenvoll mitsammen; indessen setzete ich noch hie und da den Pinsel an, mitunter meine Blicke auf die schweigende Gesellschaft an den Wänden werfend, deren ich in Katharinens Gegenwart sonst kaum gedacht hatte.

Da, unter dem Malen, fiel mein Auge auch auf jenes alte Frauenbildnis, das mir zur Seite hing und aus den weißen Schleiertüchern die stechend grauen Augen auf mich gerichtet hielt. Mich fröstelte, ich hätte nahezu den Stuhl verrücket.

Aber Katharinens süße Stimme drang mir in das Ohr: „Ihr seid ja fast erbleichet; was flog Euch übers Herz, Johannes?"

Ich zeigte mit dem Pinsel auf das Bild. „Kennt Ihr die, Katharina? Diese Augen haben hier all die Tage auf uns hingesehen."

„Die da? Vor der hab' ich schon als Kind eine Furcht gehabt, und gar bei Tage bin ich oft wie bl[illegible] durchgelaufen. Es ist die Gemahlin eines früheren Gerhardus; vor weit über hundert Jahren hat sie hier gehauset."

„Sie gleicht nicht Eurer schönen Mutter", entgegnete ich; dies Antlitz hat wohl vermocht, einer jeden Bitte nein zu sagen."

Katharina sah gar ernst zu mir herüber. „So heißt's auch", sagte sie; „sie soll ihr einzig Kind verflucht haben; am anderen Morgen aber hat man das blasse Fräulein aus einem Gartenteich gezogen, der nachmals zugedämmet ist. Hinter den Hecken, dem Walde zu, soll es gewesen sein."

„Ich weiß, Katharina; es wachsen heut' noch Schachtelhalm und Binsen aus dem Boden."

„Wisset Ihr denn auch, Johannes, daß eine unseres Geschlechtes sich noch immer zeigen soll, sobald dem Hause Unheil droht? Man sieht sie erst hier an den Fenstern gleiten, dann draußen in dem Gartensumpf verschwinden."

Ohnwillens wandten meine Augen sich wieder auf die unbeweglichen des Bildes. „Und weshalb", fragte ich, „verfluchete sie ihr Kind?"

„Weshalb?" — Katharina zögerte ein Weilchen und blickte mich fast verwirrt an mit allem ihrem Liebreiz. „Ich glaub', sie wollte den Vetter ihrer Mutter nicht zum Ehgemahl."

„War's denn ein gar so übler Mann?"

Ein Blick fast wie ein Flehen flog zu mir herüber, und tiefes Rosenrot bedeckte ihr Antlitz. „Ich weiß nicht", sagte sie beklommen; und leiser, daß ich's kaum vernehmen mochte, setzte sie hinzu: „Es heißt, sie hab' einen anderen liebgehabt; der war nicht ihres Standes."

Ich hatte den Pinsel sinken lassen; denn sie saß vor mir mit gesenkten Blicken; wenn nicht die kleine Hand sich leis aus ihrem Schoße auf ihr Herz geleget, so wäre sie selber wie ein leblos Bild gewesen.

So hold es war, ich sprach doch endlich: „So kann ich ja nicht malen; wollet Ihr mich nicht ansehen, Katharina?"

Und als sie nun die Wimpern von den braunen Augensternen hob, da war kein Hehlens mehr; heiß und offen ging der Strahl zu meinem Herzen. „Katharina!" Ich war aufgesprungen. „Hätte jene Frau auch dich verflucht?"

Sie atmete tief auf. „Auch mich, Johannes!“ — Da lag ihr Haupt an meiner Brust, und fest umschlossen standen wir vor dem Bild der Ahnfrau, die kalt und feindlich auf uns niederschauete.

Aber Katharina zog mich leise fort. „Laß uns nicht trotzen, mein Johannes!“ sagte sie. — Mit selbigem hörte ich im Treppenhause ein Geräusch, und war es, als wenn etwas mit dreien Beinen sich mühselig die Stiegen heraufarbeitete. Als Katharina und ich uns deshalb wieder an unsern Platz gesetzet und ich Pinsel und Palette zur Hand genommen hatte, öffnete sich die Tür, und Bas' Ursel, die wir wohl zuletzt erwartet hätten, kam an ihremStock hereingehustet. „Ich höre,“ sagte sie, „Er will nach Hamburg, um den Rahmen zu besorgen, da muß ich mir nachgerade doch Sein Werk besehen!“

Es ist wohl männiglich bekannt, daß alte Jungfrauen in Liebessachen die allerfeinsten Sinne haben und so der jungen Welt gar oft Bedrang und Trübsal bringen. Als Bas' Ursel auf Katharinens Bild, das sie bislang noch nicht gesehen, kaum einen Blick geworfen hatte, zuckte sie gar stolz empor mit ihrem runzeligen Angesicht und fragte mich alsogleich: „Hat denn das Fräulein Ihn so angesehen, als wie sie da im Bilde sitzet?“

Ich entgegnete, es sei ja eben die Kunst der edlen Malerei, nicht bloß die Abschrift des Gesichts zu geben. Aber schon mußte an unsern Augen oder Wangen ihr Sonderliches aufgefallen sein, denn ihre Blicke gingen sprühend hin und wieder. „Die Arbeit ist wohl bald am Ende?“ sagte sie dann mit ihrer höchsten Stimme. „Deine Augen haben kranken Glanz, Katharina; das lange Sitzen hat dir nicht wohl gedienet.“

Ich entgegnete, das Bild sei bald vollendet, nur an dem Gewande sei noch hie und da zu schaffen.

„Nun, da braucht Er wohl des Fräuleins Gegenwart nicht mehr dazu! Komm, Katharina, dein Arm ist besser als der dumme Stecken hier!“

Und so mußt' ich von der dürren Alten meines Herzens holdselig Kleinod mir entführen sehen, da ich es eben mir gewonnen glaubte; kaum daß die braunen Augen mir noch einen stummen Abschied senden konnten.

*

Am andern Morgen, am Montag vor Johannis, trat ich meine Reise an. Auf einem Gaule, den Dietrich mir besorget, trabte ich in der Frühe aus dem Torweg; als ich durch die Tannen ritt, brach einer von des Junkers Hunden herfür und fuhr meinem Tiere nach den Flechsen, wann schon selbiges aus ihrem eigenen Stalle war; aber der oben im Sattel saß, schien ihnen allzeit noch verdächtig. Kamen gleichwohl ohne Blessur davon, ich und der Gaul, und langeten abends bei guter Zeit in Hamburg an. Am andern Vormittage machte ich mich auf und befand auch bald einen Schnitzer, so der Bilderleisten viele fertig hatte, daß man sie nur zusammenzustellen und in den Ecken die Zierraten darauf zu tun brauchte. Wurden also handelseinig, und versprach der Meister, mir das alles wohlverpackt nachzusenden.

Nun war zwar in der berühmten Stadt vor einen Neubegierigen gar vieles zu beschauen: so in der Schiffer-Gesellschaft des Seeräubers Störtebeker silberner Becher, welcher das zweite Wahrzeichen der Stadt genennet wird, und ohne den gesehen zu haben, wie es in einem Buche heißet, niemand sagen dürfe, daß er in Hamburg sei gewesen; sodann auch der Wunderfisch mit eines Alers richtigen Krallen und Fluchten, so eben um diese Zeit in der Elbe war gefangen worden und den die Hamburger, wie ich nachmalen hörete, auf einen Seesieg wider die türkischen Piraten deuteten; allein, obschon ein rechter Reisender solcherlei Seltsamkeiten nicht vorbeigehen soll, so war doch mein Gemüte, beides, von Sorge und von Herzenssehnen, allzusehr beschweret. Derohalben, nachdem ich bei einem Kaufherrn noch meinen Wechsel umgesetzet und in meiner Nachtherbergen Richtigkeit getroffen hatte, bestieg ich um Mittage wieder meinen Gaul und hatte alsobald allen Lärmen des großen Hamburg hinter mir.

Am Nachmittage danach langete ich in Preetz an, meldete mich im Stifte bei der hochwürdigen Dame und wurde auch alsbald vorgelassen. Ich erkannte in ihrer stattlichen Person alsogleich die Schwester meines teuren seligen Herrn Gerhardus; nur, wie es sich an unverehelichten Frauen oftmals zeiget, waren die Züge des Antlitzes gleichwohl strenger als die des Bruders. Ich hatte, selbst nachdem ich Katharinens Schreiben überreichet, ein lang und hart Examen zu bestehen; dann aber verhieß sie ihren Beistand und setzete sich zu ihrem Schreibgeräte, indes die Magd mich in ein ander Zimmer führen mußte, allwo man mich gar wohl bewirtete.

Es war schon spät am Nachmittage, da ich wieder fortritt; doch rechnete ich, obschon mein Gaul die vielen Meilen hinter uns verspürete, noch gegen Mitternacht beim alten Dieterich anzuklopfen. — Das Schreiben, das die alte Dame mir für Katharinen mitgegeben, trug ich wohlverwahret in einem Ledertäschlein unterm Wamse auf der Brust. So ritt ich fürbaß in die aufsteigende Dämmerung hinein; gar bald an sie, die eine, nur gedenkend und immer wieder mein Herz mit neuen lieblichen Gedanken schreckend.

Es war aber eine lauwarme Juninacht; von den dunklen Feldern erhub sich der Ruch der Wiesenblumen, aus den Knicken duftete das Geißblatt; in Luft und Laub schwebete ungesehen das kleine Nachtgeziefer oder flog auch wohl surrend meinem schnaubenden Gaule an die Nüstern; droben aber an der blauschwarzen ungeheuren Himmelsglocke über mir strahlte im Südost das Sternenbild des Schwanes in seiner unberührten Herrlichkeit.

Da ich endlich wieder auf Herrn Gerhardus' Grund und Boden war, resolvierte ich mich sofort, noch nach dem Dorfe hinüberzureiten, welches seitwärts von der Fahrstraße hinterm Wald belegen ist. Denn ich gedachte, daß der Krüger Hans Ottsen einen paßlichen Handwagen habe; mit dem solle er morgen einen Boten in die Stadt schicken, um die Hamburger Kiste für mich abzuholen; ich aber wollte nur an sein Kammerfenster klopfen, um ihm solches zu bestellen.

Also ritte ich am Waldesrande hin, die Augen fast verwirret von den grünlichen Johannisfünkchen, die mit ihren spielerischen Lichtern mich hier umflogen. Und schon ragete groß und finster die Kirche vor mir auf, in deren Mauern Herr Gerhardus bei den Seinen ruhte; ich hörte, wie im Turm soeben der Hammer ausholete, und von der Glocken scholl die Mitternacht ins Dorf hinunter. „Aber sie schlafen alle,“ sprach ich bei mir selber, „die Toten in der Kirchen oder unter dem hohen Sternenhimmel hieneben auf dem Kirchhof, die Lebenden noch unter den niedern Dächern, die dort stumm und dunkel vor dir liegen.“ So ritt ich weiter. Als ich jedoch an den Teich kam, von wo aus man Hans Ottsens Krug gewahren kann, sahe ich von dorten einen dunstigen Lichtschein auf den Weg hinausbrechen, und Fiedeln und Klarinetten schalleten mir entgegen.

Da ich gleichwohl mit dem Wirte reden wollte, so ritt ich herzu und brachte meinen Gaul im Stalle unter. Als ich danach auf die Tenne trat, war es gedrangvoll von Menschen, Männern und Weibern, und ein Geschrei und wüst Getreibe, wie ich solches, auch beim Tanz, in früheren Jahren nicht vermerket. Der Schein der Unschlittkerzen, so unter einem Balken auf einem Kreuzholz schwebten, hob manch bärtig und verhauen Antlitz aus dem Dunkel, dem man lieber nicht allein im Wald begegnet wäre. — Aber nicht nur Strolche und Bauernbursche schienen hier sich zu vergnügen; bei den Musikanten, die drüben vor der Döns auf ihren Tonnen saßen, stund der Junker von der Risch; er hatte seinen Mantel über dem einen Arm, an dem andern hing ihm eine derbe Dirne. Aber das Stücklein schien ihm nicht zu gefallen; denn er riß dem Fiedler seine Geigen aus den Händen, warf eine Handvoll Münzen auf seine Tonne und verlangte, daß sie ihm den neumodischen Zweitritt aufspielen sollten. Als dann die Musikanten ihm gar rasch gehorchten und wie toll die neue Weise klingen ließen, schrie er nach Platz und schwang sich in den dichten Haufen; und die Bauerburschen glotzten drauf hin, wie ihm die Dirne im Arme lag, gleich einer Tauben vor dem Geier.

Ich aber wandte mich ab und trat hinten in die Stube, um mit dem Wirt zu reden. Da saß der Junker Wulf beim Kruge Wein und hatte den alten Ottsen neben sich, welchen er mit allerhand Spötzen in Bedrängnis brachte; so drohete er, ihm seinen Zins zu steigern, und schüttelte sich vor Lachen, wenn der geängstigte Mann gar jämmerlich um Gnad' und Nachsicht supplizierte. — Da er mich gewahr worden, ließ er nicht ab, bis ich selbdritt mich an den Tisch gesetzet; fragte nach meiner Reise und ob ich in Hamburg mich auch wohl vergnüget; ich aber antwortete nur, ich käme eben von dort zurück, und werde der Rahmen in Kürze in der Stadt eintreffen, von wo Hans Ottsen ihn mit seinem Handwäglein leichthin möge holen lassen.

Indes ich mit letzterem solches nun verhandelte, kam auch der von der Risch hereingestürmet und schrie dem Wirte zu, ihm einen kühlen Trunk zu schaffen. Der Junker Wulf aber, dem bereits die Zunge schwer im Munde wühlete, faßte ihn am Arm und riß ihn auf den leeren Stuhl hernieder.

„Nun, Kurt!“ rief er. „Bist du noch nicht satt von deinen Dirnen! Was soll die Katharina dazu sagen? Komm, machen wir alamode ein ehrbar hazard mitsammen!“ Dabei hatte er ein Kartenspiel unterm Wams hervorgezogen. „Allons donc! — Dix et dame! — Dame et valet!“

Ich stund noch und sah dem Spiele zu, so dermalen eben Mode worden; nur wünschend, daß die Nacht vergehen und der Morgen kommen möchte. — Der Trunkene schien aber dieses Mal des Nüchternen Übermann; dem von der Risch schlug nacheinander jede Karte fehl.

(Fortsetzung folgt.)

Psychologie der Zeugenaussage.

Die Psychologie der Zeugenaussage ist oft untersucht, immer von neuem bearbeitet worden. Das bekannteste Experiment ist jenes aus dem Seminar des Staatsrechtslehrers v. Liszt, aber selbst dieses ist nicht so bekannt, daß es nicht auch heute noch mit dem ehemaligen Erfolg durchgeführt werden könnte. Um bei derartigen Versuchen möglichste Objektivität und die absolut gleiche Wiedergabe eines zu reproduzierenden Vorgangs bei der Kontrolle zu erzielen, hat Weygandt im Verfolg einer Idee von W. Stern einen Film aufnehmen lassen. Trotzdem bei seiner Aufführung die Affektwirkung des Wirklichkeitsversuches wegfällt, sind derartige Versuche sehr überzeugend, wie sich bei Versuchen in der Hamburger forensisch-psychologischen Gesellschaft zeigte, über die Rittershaus in der „Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift" ausführlich berichtet.

Es handelte sich darnach in dem vorgeführten Film um eine Szene in einem Gasthaus; es kommt zu einer Prügelei, einer der Gäste zieht ein großes Taschenmesser, klappt es auf, wird aber von den übrigen hinausgeworfen, ehe ein Unglück geschieht. Einer der zurückbleibenden Gäste bemerkt dann, daß ihm vorher sein Hut vertauscht wurde, ein Vorgang, der mit der Messerstecherei nicht das geringste zu tun hat. Als der letzte Gast gegangen ist, hängt noch ein einsamer Zylinderhut an dem Hutständer; er gehört keiner der auf dem Bild sichtbaren Personen.

Der Versuch beschränkte sich auf etwa 20 Fragen, die die Versuchsteilnehmer im Anschluß an die Filmvorführung zu beantworten hatten. Vier Teilnehmer, die möglichst vorsichtig sein wollten und nur ein Viertel der gestellten Fragen beantworteten, hatten trotzdem 26 Prozent falsche Antworten, 16 Teilnehmer, die 6—10 Fragen beantworteten, hatten 43 Prozent Fehler, 22 Teilnehmer, die 11 bis 15 Fragen beantworteten, hatten 36 Prozent falsche Antworten, und 13 Teilnehmer, die mehr als Dreiviertel der Fragen beantwortet hatten, hatten noch 32 Prozent Fehler. Die wichtigste Frage, wer den Streit begonnen, war in 26 Prozent der Fälle falsch beantwortet worden. Die Frage, wieviel Personen auf dem Bild erschienen waren, erzielte sogar 30 Prozent Fehler. Die Suggestivfrage: „Wem gehörte der Zylinder?" hatte 52 Prozent Fehler. Die Frage, wer das Messer gezogen habe, hatte 47 Prozent falsche Antworten, und die Suggestivfrage, ob es ein im Griffe feststehendes Messer gewesen sei, erzielte sogar 70 Prozent Fehler. Die Frage, wie lange der ganze Film gedauert habe, wurde von keinem Teilnehmer auch nur annähernd richtig beantwortet.

Ähnlich waren die Ergebnisse, wie Rittershaus mitteilt, bei einer Reihe von Wirklichkeitsfragen, bei denen nur 53 Prozent richtige Antworten erzielt wurden. Hier hatten die Vorsichtigsten, die nur wenige Fragen beantworteten, sogar 48 Prozent Fehler, während die besten Beobachter, die Dreiviertel oder mehr aller Fragen beantwortet hatten, nur 40 Prozent falscher Antworten abgaben. So war die Frage nach der Zahl der Säulen in der Vorhalle des Hauptgebäudes, das die Besucher vorher passiert hatten, in 45 Prozent falsch, die nach dem Material derselben (Kacheln) sogar in 90 Prozent nicht richtig beantwortet worden. Sehr suggestiv wirkte die Frage nach der Ehrentafel der gefallenen Angestellten der Anstalt in der Eingangshalle, die 80 Prozent falsche Antworten erzielte. Sogar das Material und die Zahl der darauf befindlichen Namen wurden in 80 Prozent der Antworten fälschlicherweise angegeben, denn diese Ehrentafel wurde überhaupt erst — neun Monate später enthüllt und nicht in der Eingangshalle, sondern einige hundert Meter davon entfernt im Parke der Anstalt auf einem Findlingsblock.

Rittershaus geht in seinen bemerkenswerten Ausführungen, die auch ausführlich einen zu kurzem Referat nicht geeigneten Fall wiedergeben, unter anderem auch auf den Wert kindlicher Aussagen ein. Er führt dafür zwei Fälle an. Es wurde bei Hamburg die zerstückelte Leiche einer Frau gefunden; der mutmaßliche Täter, ein Arzt Dr. F., ist flüchtig. In der Presse war davon die Rede, daß ein vor Jahren begangener Knabenmord möglicherweise auf den gleichen Täter zurückzuführen sei. Sofort meldete sich eine Mutter, deren Knaben jener Dr. F. kurz vor seiner Flucht ebenfalls an sich gelockt und mißbraucht haben soll. Der Knabe konnte jedoch zunächst nicht als Zeuge vernommen werden, weil er bei Beginn des Verhörs — wahrscheinlich auf hysterischer Grundlage beruhende — Schreikrämpfe bekam. „Man wird sich aber als Psychiater wohl seine Gedanken über die Glaubwürdigkeit dieses wahrscheinlich hysterischen Kindes machen."

Bei einem weiteren von Rittershaus mitgeteilten Vorfall fehlt aber das psychopathologische Moment gänzlich. Fast gleichzeitig mit der oben erwähnten Notiz meldeten nämlich Kinder, daß in einem Wald eine zerstückelte Kindesleiche in einem Pappkarton verpackt liege. Ein in der Nähe am selben Tag vermißtes Mädchen kam sofort in Frage, und die Polizei arbeitete fieberhaft. An Ort und Stelle konnte von der Kindesleiche nicht das geringste vorgefunden werden, nur ein alter Pappkarton, Überreste eines zerrissenen Hemdes und ein abgebrochenes, rostiges Messer fand man dort an einem Platze, an dem wahrscheinlich Zigeuner gelagert hatten. Auch Polizeihunde hatten keinen Erfolg. Das verschwundene Kind wurde nach einigen Tagen in einer benachbarten Stadt aufgegriffen, sonst war in diesen Tagen weit und breit kein Kind vermißt worden. „Die durch die Greuelgeschichten der Presse und wohl auch durch Erzählungen Erwachsener aufgepeitschte kindliche Phantasie wurde offenbar", so folgert Rittershaus, „durch die vorgefundenen Gegenstände lebhaft angeregt, und bis zur Rückkehr zur Stadt hatten sich die Hemdfetzen, der alte Pappkarton und das „blutige Messer" zu einer zerstückelten Kindesleiche verdichtet."

▫▫ Bunte Chronik ▫▫



* **Japanisches Eheleben.** Ein Bild aus dem japanischen Eheleben entwarf ein Engländer, der längere Zeit in Japan gelebt hat. Er erzählt: „Als ich durch die fruchtbaren Täler zwischen Sendai und Utsunomiya gen Nikko fuhr, stieg an einer der Zwischenstationen ein junges Ehepaar ein. Der Diener setzte die Reiseutensilien vor ihre Sitze, und der Herr Gemahl nahm dann gemütlich Platz, nachdem die Gattin die Reisedecke über den Sitz ausgebreitet hatte. Sie stieg dann mit einer der drei Reisetaschen auf den Sitz, stellte sich auf die Zehenspitzen und schob die Tasche auf die für Gepäcksachen bestimmte Bank über den Eisenbahnfenstern. Ihr Mann tat, als ob ihn die ganze Geschichte nichts anginge. Dann rückte die Frau an seine grüne Seite und gab ihm die Zeitung. Nachdem er sich einen Teil zum Lesen ausgesucht, nahm sie den andern. Als es ihm zu warm wurde, zog er seinen seidenen Überzieher aus und gab ihn seiner Frau, die ihn annahm, schön zusammenfaltete und, sich wieder auf die Zehenspitzen stellend, ihn mit Mühe oben zum Gepäck legte. Graziös ließ sie sich wieder nieder, um zu lesen. Kaum saß sie jedoch, so gab er ihr einen andern Befehl. Sofort sprang sie auf, holte eine Reisetasche herunter und gab ihm sein Luftkissen. Kaum hatte die Frau es sich einige Minuten bequem gemacht, so mußte sie wieder aufspringen, um ihm ein Taschentuch aus der Handtasche zu holen. Es war jedesmal eine harte Arbeit für die kleine Person. Als sie ein wenig gesessen, gab er ihr seinen Hut, damit sie ihn zu den andern Sachen lege. Sie nahm dann mit dem zufriedensten Gesicht der Welt wieder die Zeitung zur Hand. Mittlerweile war die Ehehälfte mit dem einen Teil der Zeitung fertig geworden. Ohne weitere Zeremonien nahm er ihr den andern aus der Hand und legte seine hin, die sie aber liegen ließ, da sie gleich darauf ihr Köpfchen senkte und in Morpheus' Arme fiel. Sie hatte noch keine zehn Minuten geschlafen, als er ihr einen neuen Auftrag gab. Mit gefälligem Lächeln sprang sie auf, holte die kleinste Reisetasche hervor und entnahm ihr eine kleine Flasche mit Reiswein. Dann aß er und ließ sie zusehen. Nach der Mahlzeit unterhielten sich beide auf das innigste, wie es nur zwei Liebende tun können. Doch bald legte er sich nieder, streckte sich der ganzen Länge nach aus und übergab seine Füße dem Schoße seiner Frau, die selbst kaum Platz zum Sitzen hatte."

Kleine Rundschau-Ecke



* **Zeitgespräch.** „Wie geht es Ihrer Tochter, Frau Müller?" — „Hören Sie mir uff mit das ungeratene Mädchen! Eenen Legationsrat hat se jeheiratet, wo se eenen Müllkutscher hätte kriejen können!"

*

* **Geschmacklos.** Gast: „Härr Ober, is das nu Flaumenguchen oder sind das Gäsekeilchen?" — Ober: „Können Sie das nicht selbst am Geschmack erkennen?" — Gast: „Nee, eben nich!" — Ober: „Na, also — dann ist's doch egal, was es ist."

*

* **Ängstlich.** „Wollen Sie nicht ein Dombaulos kaufen?" — „Ja, aber was fang' ich mit dem Dom an, wenn ich gewinne?"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.